

Neustädter Universitätskirche, Erlangen, 10. Sonntag nach Trinitatis, 24.08.2014, Pfarrer Dr. Wolfgang Leyk

Predigttext: 1.Petrus 4,7-11

Liebe Gemeinde,

Diese Predigt ist eine Frage, was und ob wir etwas tun müssen. Ob wir wieder lernen müssen, Unterschiede zu machen, Grenzen zu ziehen. Unser Predigttext ist auf den ersten Blick eine Art Knigge für Gemeinden.

7 Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet. 8 Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe; denn »die Liebe deckt auch der Sünden Menge« (Sprüche 10,12). 9 Seid gastfrei untereinander ohne Murren. 10 Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes: 11 Wenn jemand predigt, dass er's rede als Gottes Wort; wenn jemand dient, dass er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Der Apostel macht Unterschiede. Er will nicht sagen, dass man in einer Gemeinde etwas netter, etwas disziplinierter, etwas geistvoller leben soll. (Wir machen das nämlich schon ganz gut). Er will sagen, dass man anders leben soll. Der Apostel wollte sagen: Christen sind anders. Dort gibt es eine neue Kultur von Gemeinschaft. Dort herrscht eine andere Logik. Christen sind anders?

Diese Zeilen sind ein harter Brocken für eine Kirche, die in der Gesellschaft mitspielen will. Die gerne überall mit dabei ist, auch auf jedem Empfang der Staatsregierung. Denn sie bedeuten, dass wir zumindest nachdenken müssen, wo wir eine Grenze ziehen. Sobald wir aber eine Grenze ziehen, dann schließen wir etwas aus. Das ist schwierig.

Aber geht es heute nicht darum, alles irgendwie zu integrieren. Geht es nicht darum, möglichst allen und jedem zu sagen: Du gehörst dazu? Wir haben das als evangelische Kirche ja durchexerziert in der Frage der Partnerschaften. Haben die Tür weit aufgemacht und uns dabei ausdrücklich auf Christus berufen. Gut so!

In der Bibel finden wir von den 10 Geboten über die Predigt bis hin zu den Haustafeln der Apostelbriefe eine ganze Reihe von Vorstellungen, wie wir als Christen zu leben haben. Sie wollen uns nicht in eine Olympiade des guten Benehmens schicken. Sie wollen einmal, dass wir über unser Leben nachdenken. Dann wollen sie, dass wir uns Urteile bilden und lernen,

Unterschiede zu machen. Tun wir das schon ausreichend? Ginge oder muss sogar noch mehr? Die Frage bewegt mich in diesen Tagen. Sie bewegt mich auch, wenn ich die Versuche unserer Kirche ansehe, in den Konflikten dieser Tage Stellung zu beziehen. Gelingt es uns noch, Unterschiede zu machen. Gelingt es uns noch, auf die Grenze zu vertrauen.

Die Lage: Die evangelische Kirche befürwortet in diesen Tagen den Einsatz von Waffengewalt gegen Kämpfer der Terrorarmeen von Isis. Dies ist ein Tribut an die Schutzverantwortung. In den Nachrichten kann man sehen, wie eine gut gezielte Rakete einen Jeep mit Maschinengewehr zerfetzt. Ich habe von meinem Jesus gelernt, nicht nur den Jeep und das Maschinengewehr zu sehen, sondern auch die wahrscheinlich 2-3 Menschen, die dort vor Ort waren. Es geht hier also nicht um „die Gewalt“ und „die Verantwortung“, sondern um konkrete Menschen. Diese gehen einen falschen Weg, aber das heißt bei Gott doch nicht, dass sie ihr Lebensrecht verwirkt haben.

Eine erste Kritik an den gesamten Stellungnahmen unserer Kirche zum Thema ist, dass sie mir zu sehr nach allerdings sehr guten Besinnungsaufsätzen über Ethik klingen. Sie sind zu wenig durchsichtig dafür, dass wir es hier mit ganz schmerzhaften, ganz hässlichen Problemen, mit Extremsituationen zu tun haben. Wir bewegen uns hier nicht mehr im Bereich ethischer Problemlösungen, die wir zu finden hätten. Der durch Gewalt verursachte Tod – auch der von Isiskämpfern – ist der Sünde Sold. Wir bewegen uns in einem Bereich, wo wir nicht mehr Probleme lösen, sondern maximal mit Luther gesprochen tapfer sündigen können im Vertrauen auf die Gnade Gottes. Aber das „tapfer“ bleibt mir angesichts des Einsatzes doch im Halse stecken.... Es geht nicht um einen Wiedereinstieg in die furchtbaren ideologischen Diskussionen der 80er Jahre... Deshalb etwas Feinschliff. Um die Sache zu komplizieren möchte ich erzählen, dass ich aus pragmatischen Gründen solche Einsätze ja nicht einmal durchweg ablehnen kann. Ich habe vor über 20 Jahren im jugoslawischen Bürgerkrieg als humanitärer Helfer gearbeitet. An aktiven Fronten, unvergessbar ein Frontspaziergang zwischen Granatwerfern und Maschinengewehren. Ohne den Schutz durch bewaffnete Truppen – erst von der UN und später massiven amerikanischen Truppen wäre die humanitäre Hilfe nicht möglich gewesen und unabhängig davon habe ich in Frontgebieten den Anblick bewaffneter Friedenstruppen schätzen gelernt.

Aber lassen sie mich das sagen: Es ist eine andere Methodik, ob sie eine Straße mit einem Panzer schützen oder ob sie Raketen abfeuern, Je länger ich mich in dieses Thema einarbeite, umso erstaunter bin ich, wie undifferenziert hier vorgegangen wird, denn die Kunst der Unterscheidung ist eine uralte Technik der Ethik und es ist sozusagen etwas leichtfertig, die

Anwendung bewaffneter Gewalt nicht besser zu differenzieren wie wir das in allen anderen Gebieten ethischen Nachdenkens tun: passiver Schutz oder aktive Gewalt?

Nun das ist so ein bisschen Feinschliff. die größere Frage ist ja, ob wir denn als Christen die Grenze zwischen Frieden und Krieg nicht deutlicher konturieren müssen, als eine Grenze dessen Überschreitung in die Sünde führt. Wieweit geht die – frage ich mit dem Bekenntnis von Barmen... die Königsherrschaft Christi, die eindeutig eine gewaltfreie ist. Ich frage mich, ob wir nicht deutlicher sagen müssten, dass der Schritt zur Gewalt der Schritt in den Bereich der Sünde ist. An dieser Stelle muss man auch mal sagen, dass der Bundespräsident mit seinen sicherheitspolitischen Ansichten nicht der Sprecher der evangelischen Kirche ist (auch wenn er so wahrgenommen wird).

Solche Fragen – so unangenehm sie sind – gehören zum ernsthaften Umgang mit der Grenze. Da stelle ich mir die Grenze zwischen Krieg und Frieden vor so wie damals die innerdeutsche Grenze – da hatte man Angst und war vorsichtig. Da überkam einen das Grauen. Es alarmiert mich, dass wir uns immer leicht tun gegen Banker zu schimpfen, aber in Sachen der Gewalt eine Kompromissethik pflegen. Wir müssen prüfen, ob die Frage der Gewalt mit Kompromissen gelöst werden kann. Und wenn wir nachdenken, was zu tun ist... dann müssen wir ganz einfach für uns entscheiden, von welcher Seite der Grenze aus wir unsere Entscheidung aufbauen. Akzeptieren wir, dass es eben den Krieg und die Gewalt gibt... oder sind wir auf der anderen Seite.

Es ist schwierig und wahrscheinlich auch abhängig von der Tagesform. Deswegen möchte ich keine bestimmte Lösung einfordern. Aber ich wollte von der Grenze gesprochen haben und von der Notwendigkeit Unterschiede zu machen. Und außerdem machen sie mir Mut, diese biblischen Hinweise auf ein Leben das den Unterschied kennt und zudem noch weiß, dass der Unterschied durch Gott erst möglich wird:

So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet. 8 Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe; 9 Seid gastfrei untereinander ohne Murren. 10 Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, 11 Wenn jemand predigt, dass er's rede als Gottes Wort; wenn jemand dient, dass er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.